

Es ist ein Geschenk, dass wir als Gemeinde in so unterschiedlicher Weise miteinander auf dem Weg sein können. Mit unterschiedlichen Generationen und Lebenssituationen. Mit verschiedenen Begabungen und Herzensthemen. Ein Beispiel dafür haben wir gerade erlebt mit den Kindern, Eltern und Erzieherinnen der ViWaldis.

Unter der Woche sind wir oft auf völlig verschiedenen Baustellen beschäftigt. Und dann treffen wir uns sonntags im Gottesdienst und wollen ganz bewusst auch gemeinsam unterwegs sein. Und in diesen Wochen ganz besonders gemeinsam unterwegs durch 21 Tage (mehr) Zeit für Gott.

Das ist ja immer so eine Sache, als große Gruppe gemeinsam unterwegs zu sein. Irgendwie sind nie alle so ganz genau am gleichen Platz. Da gibt es die, die erst mit ein bisschen Verspätung auf den Zug aufgesprungen sind und das Gefühl haben, noch nicht so richtig den Anschluss zu haben. Da gibt es die, die an irgendeiner Stelle auf dem Weg besonders berührt und angesprochen wurden und merken: Dieser Spur muss ich für mich noch ein bisschen intensiver nachgehen. Da gibt es die, die gerade heute unsere Wege kreuzen, aber dann auf anderen Wegen weitergehen.

Da gibt es kein „im Gleichschritt – marsch“ – und doch wollen wir heute mit einem neuen Impuls die nächsten Schritte anstoßen.

Zuerst führte uns unser Weg ins Verborgene. Ich und du ganz allein in der Gegenwart Gottes. Eine Erfahrung, die manchmal etwas von Wüstenzeit haben kann. Und gleichzeitig eine Begegnung mit Jesus, in der wir ganz persönlich und bis in unsere tiefsten Zellen hinein die Erfahrung machen können geliebt zu sein. Geliebt von Gott. Mit all der riesengroßen Liebe, mit der er seine Kinder beschenken will.

Am letzten Sonntag haben wir uns dann aus dieser Verborgeneheit wieder zusammengefunden. Haben den Blick darauf gerichtet, dass es „unser Vater“ heißt. Dass keiner von uns allein glaubt. Dass es gut ist, dass wir miteinander verbunden sind. Etliche waren am Mittwochabend zu unserem Lobpreis- und Gebetsabend. In den täglichen Impulsen dieser Woche konnten wir weiterdenken, über das Einander-Ermutigen, das Einander-Vergeben, das Aufeinander-Angewiesen-Sein.

Und nun geht es wieder einen Schritt weiter. Nachdem wir die Beziehungen untereinander in den Blick genommen haben, sozusagen die Horizontale, geht es nun in die Vertikale, die Dimension nach oben: Offen für Gott.

Ja, wir wünschen uns das, als Gemeinde offen für Gott zu sein.

Dafür lesen wir die Bibel, dafür hören wir Predigten, dafür nehmen wir uns Zeit im Lobpreis.

Aber wie kann das konkret aussehen, dass eine Gemeinschaft, eine Gemeinde sich für Gott öffnet, auf ihn hört und daraus Wegweisung für die nächsten Schritte bekommt?

Ich möchte euch dazu mit hineinnehmen in eine andere Zeit und Welt. In die Zeit, als Gemeinde noch ziemlich am Anfang ihres Weges war und immer wieder neu auf Gott hören musste.

In Jerusalem hatte an Pfingsten alles angefangen, der Heilige Geist hatte die Jesus-Leute in Bewegung gesetzt und ganz viele waren zur Gemeinde dazu gekommen. Sie trafen sich in den Häusern, im Tempel – aber es dauert nicht lange bis die Gemeinde auch Verfolgung erlebte.

Viele mussten Jerusalem verlassen, mussten fliehen und anderswo ein neues Zuhause finden. Aber was den Jesus-Nachfolgern eigentlich schaden sollte, wurde zu einer großen Chance. Aus den Flüchtlingen wurden Missionare. Wo sie hinkamen erzählten sie von Jesus – und so kamen auch an anderen Orten Juden zum Glauben an den Messias Jesus.

Auf diesen Flüchtlings-Wegen kamen Jesus-Leute bis hin nach Antiochia. Ganz schön weit weg. Luftlinie von Jerusalem 500 km, wenn man sich heute dort ins Auto setzen wollte, müsste man sogar 750 km zurücklegen. Und vor allem: Nochmal eine ganz andere Welt als Jerusalem. Wirklich große, weite Welt. Die drittbedeutendste Stadt der damaligen Welt, direkt nach Rom und Alexandria. Eine halbe Million Einwohner, Multi-Kulti, ungefähr 50.000 Juden gab es damals dort – also reichlich Anknüpfungspunkte, um von dem Messias Jesus zu erzählen.

Eine Gemeinde entstand, und nach kurzer Zeit passierte etwas ganz Verwegenes: Einige der Flüchtlinge hatten schon viel von der Welt gesehen, sie kamen ursprünglich aus Zypern oder aus Zyrene (im heutigen Libyen) und sie hatten keine Scheu auch Menschen von Jesus zu erzählen, die auf gar keinen Messias warteten. Menschen aus der griechischen Kultur, die völlig anders geprägt waren, aus ganz anderen religiösen Vorstellungen kamen. Und Gott segnete diesen Mut und es kamen tatsächlich viele Griechen zum Glauben an Jesus.

Ein Wunder Gottes – und gleichzeitig eine Herausforderung für die noch junge Gemeinde, nun mit so unterschiedlichen Menschen einen gemeinsamen Weg zu finden. Als man in Jerusalem hörte, was in Antiochia los war, was den Verantwortlichen klar: Wir wollen unsere Glaubensgeschwister dort nicht allein

lassen. Sie brauchen Unterstützung, sie brauchen einen Mentor, der diese Situation begleitet.

So schickten sie Barnabas los, der hatte sich schon als Brückenbauer bewährt, in anderen Situationen viel Fingerspitzengefühl bewiesen und hatte eine Begabung Menschen zu fördern.

Und Barnabas spürte gleich: Ich brauche noch einen dazu, einen, der ganz andere Begabungen hat als ich, der die griechische Kultur noch besser kennt – und er holte sich Saulus, diesen Mann voll Energie, Tatendrang und Missionseifer.

Ein Jahr arbeiteten die beiden gemeinsam in Antiochia, begleiteten, lehrten, unterstützten, förderten. Die Gemeinde aus Juden und Heiden, die zum Glauben an Jesus Christus gekommen waren, bekam ihre ganz eigenständige Prägung. Waren die Jesus-Leute bis dahin immer eine Sondergruppe innerhalb der Synagoge gewesen, passte das nicht mehr so richtig. Zu viele waren inzwischen dabei, die an Jesus glaubten, aber denen der jüdische Hintergrund völlig fehlte. „Das sind die Christen.“ In Antiochia wurde dieser Satz zum ersten Mal ausgesprochen.

Und dann?

Ich lese aus Apostelgeschichte 13, 1-3 (Basis-Bibel):

*1 In der Gemeinde von Antiochia  
gab es eine Reihe von Propheten und Lehrern:  
Barnabas,  
Simeon, genannt Niger,  
Lukius von Zyrene,  
Manaën,  
der gemeinsam mit dem Landesfürsten Herodes  
erzogen worden war,  
und Saulus.*

*2 Einmal fasteten sie für einige Zeit  
und widmeten sich ganz dem Gebet vor dem Herrn.  
Da sagte der Heilige Geist zu ihnen:  
»Stellt mir Barnabas und Saulus für die Aufgabe frei,  
zu der ich sie berufen habe.«*

*3 Daraufhin fasteten sie noch einmal,  
beteten,  
legten ihnen die Hände auf  
und ließen sie ziehen....*

Ach, es hätte doch so schön weitergehen können. Sie waren doch so ein gutes Team. Barnabas als Gaben-Förderer hatte gute Arbeit geleistet. Ein Team aus

fünf Propheten und Lehrern. Wer genau was war, wird hier gar nicht gesagt. Vielleicht steckte in dem ein oder anderen auch beides, in unterschiedlich starker Ausprägung. Gemeinsam war ihnen die Aufgabe, Gottes Wort weiterzusagen. Die Lehrer hatten dabei eher die Überlieferung im Blick, legten die alten Texte und Erzählungen immer wieder neu aus, erklärten die Zusammenhänge. Durch die Propheten sprach Gott ganz unmittelbar in die Situationen hinein, zu Einzelnen, zur ganzen Gemeinde. Und sie wussten: Das dürfen wir nicht gegeneinander ausspielen. Wir sind ein Team. Wir ziehen an einem Strang.

Ein Team, das nicht nur Arbeitsbesprechungen machte oder die nächsten Gottesdienste plante. Sie nahmen sich Zeit gemeinsam Gott zu begegnen. Sie beteten, sie fasteten.

Und mitten da hinein redet Gott:

*Stellt mir Barnabas und Saulus für die Aufgabe frei, zu der ich sie berufen habe.*

Wie genau der Heilige Geist ihnen das klar gemacht hat, wird hier nicht beschrieben. Ob es eine hörbare Stimme war, die genau diesen Satz sagte? Ob es einzelne Bilder, Bibelworte, Gedankenfetzen waren, die sich im Austausch untereinander immer mehr zu dieser Gewissheit verdichteten: Da hat Gott geredet? Wir wissen es nicht. Irgendwann waren sie auf jeden Fall an dem Punkt, wo sie sich sicher waren: das kommt von Gott. Er will uns auf neue Wege führen.

Ehrlich gesagt, ich wüsste nur zu gerne, was sich zwischen Vers 2 und Vers 3 abspielte. Wie die Stimmung um Raum war. Wie sie sich angeschaut haben. Was sie gedacht haben und gesagt.

Ich kann es mir nur ausmalen.

Wie Barnabas in die Runde schaut und sich fragt: Sind sie schon so weit? Könnten sie nicht noch ein halbes oder ganzes Jahr Aufbaukurs gebrauchen? Wie Saulus denkt: Ja, endlich! Wenn wir die Enden der Erde erreichen sollen, bis der Herr wiederkommt, dann sind jetzt endlich die nächsten Schritte dran! Wie die drei, die in Antiochia zurückbleiben sollen, sich anschauen und sich fragen: Schaffen wir das miteinander? Haben wir ohne Barnabas in dieser Gemeinde tatsächlich die ausreichende Autorität? Simeon Niger, der Schwarze, wird er mit seiner Hautfarbe als Leiter anerkannt? Lukius von Zyrene, vielleicht einer von diesen ersten Pionieren aus Libyen, die den Griechen gepredigt hatten. Einer, der mit seinen Ideen immer schon drei Schritte weiter war und damit so manchen in der Gemeinde vor den Kopf stieß. Und Manaën, der eine fürstliche Erziehung und Bildung genossen hatte – aber die Nähe zu Herodes, der der Gemeinde so viele Schwierigkeiten gemacht hatte, die war eben auch nicht wegzudiskutieren. Würden sie ihm vertrauen?

Was auch immer sie in Wirklichkeit gefühlt, gedacht und geredet haben – sie nehmen all das noch einmal mit vor Gott. Fasten und beten weiter. Nehmen an dieser Stelle vielleicht auch die ganze Gemeinde mit hinein – das verrät uns der Text nicht.

Bis in ihnen zu dem, was der Heilige Geist ihnen gesagt hat, ein ganzes JA gewachsen ist.

Und dann gibt es auch keine Zeit mehr zu verlieren. Barnabas und Saulus werden für den neuen Dienst gesegnet, sie werden losgelassen – und das Reich Gottes breitet sich weiter aus.

In den nächsten Versen lesen wir:

*4 Der Heilige Geist schickte Saulus und Barnabas auf den Weg.*

*Sie begaben sich nach Seleuzia.*

*Von dort fuhren sie mit dem Schiff nach Zypern weiter.*

*5 In Salamis angekommen, verkündeten sie das Wort Gottes in den jüdischen Synagogen.*

Neue Wege für das Evangelium, über Zypern dann weiter in die heutige Türkei. Gottes Pläne sind noch nicht am Ende. Erster Ansprechpartner bleiben zunächst die jüdischen Gemeinden. Aber den weiten Blick für die Heiden, den nehmen sie aus Antiochia mit.

Offen sein für Gott – so haben sie es damals gelebt.

Und wir heute? Was bedeutet es für uns heute? Was können wir mitnehmen aus dieser alten Geschichte? Wie können wir das leben – offen für Gott?

Sechs Impulse möchte ich mit euch teilen, die mir in der Auseinandersetzung mit diesem Text wichtig geworden sind.

### **Wir brauchen Zeiten und Räume der Ausrichtung auf Gott – in kleinen Gruppen.**

Es ist gut, wenn wir Beten und Fasten als Einzelne. Es ist gut, wenn wir eine gemeinsame Gebets- und Fastenzeit haben als Gemeinde. Dieser Text macht mir noch einmal bewusst: Es gibt noch etwas ganz Wichtiges dazwischen. Die kleinen Gruppen.

Damals in Antiochia sitzen sie da zu fünft. Und gerade da kommt etwas in Bewegung.

Jesus hat mal gesagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Wo zwei oder drei eins werden in meinem Namen ...

Wie oft habe ich über die Jahre schon Sätze gehört nach dem Motto: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Und wenn es dreißig oder zweihundert sind – dann doch erst recht.

Da drängt es mich zu sagen: Nein!

Natürlich ist Jesus auch bei dreißig oder zweihundert da.

Aber dieses Eins-Werden – das ist doch bei zweien oder dreien ganz anders möglich. Und ich meine damit eben nicht diese emotionale Welle, als Einzelner in der großen Gemeinschaft aufzugehen. Das kann man beim großen Lobpreis-Event haben oder auch im Stadion.

Ich meine das Miteinander von zwei oder drei ganzen Menschen, mit ihren Geschichten, ihren Fragen, ihren Gaben, ihren Grenzen, ihrem Glauben, ihrem Zweifel – und in dieser ehrlichen Begegnung dann sagen zu können: Wir. Wir werden eins vor Gott.

Und wie ist das, wenn man versucht auf Gott zu hören. Wagt es denn überhaupt jeder, in einer großen Runde den Mund aufzumachen und zu teilen, was er wahrgenommen hat? Ist man nicht versucht, sich darauf zu verlassen, dass schon einer von den besonders Begabten – wen auch immer man dafür hält – etwas haben wird?

Bei zweien oder dreien oder fünfen – da kann man schonmal eher etwas Unfertiges sagen. Etwas, was sich wie ein Bruchstück anfühlt, aber dann doch zu einem wichtigen Puzzleteil wird.

Wenn wir diese kleinen Räume nicht haben, dann könnte uns vieles entgehen, was Gott uns schenken will.

Wie wäre das, wenn wir uns in unseren Teams, unseren Hauskreisen oder anderen kleinen Gruppen bewusst Zeit nehmen würden, uns für Gott zu öffnen, auf seine Impulse zu hören? Und wenn wir dann in größerer Runde zusammenkommen und die Impulse aus den kleinen Runden teilen. Und dann vielleicht feststellen: da sind ganz viele Gruppen, denen hat Gott etwas ganz Ähnliches aufs Herz gelegt. Oder da ist ein Team, das bringt in unser Miteinander-Hören eine Facette ein, die wäre uns sonst entgangen.

Ich möchte euch/uns Mut machen: Nutzt die kleinen Runden, in denen ihr seid, in diesen Wochen für die gemeinsame Ausrichtung auf Gott. Und gerne auch über diese Wochen hinaus. Ich bin sicher, es wird uns weiterbringen.

Das bringt mich zum nächsten Impuls:

**Keiner hat das Wort Gottes allein – wir brauchen einander.**

Das gilt in den kleinen Runden, und das gilt für uns als ganze Gemeinde.

Mehr und mehr bin ich davon überzeugt: Der Heilige Geist ist ein Teamplayer. Ihm geht es nicht darum, den einen großen Propheten in der Gemeinde zu pushen. Er mutet es uns zu, dass wir aufeinander angewiesen sind.

Es ist schon spannend: Während wir im AT hauptsächlich von den großen Einzelpropheten lesen, von Elia, von Jesaja, von Hesekiel usw., ist das im NT ganz anders. Da ist immer wieder die Rede von „den Propheten“ – im Plural. Namen werden nur selten genannt. Aber dafür heißt es: Wenn der eine redet, dann sollen die anderen prüfen. Ergänzung, Korrektur, Miteinander lernen und Zusammenspiel ist gefragt.

Ich werde es wohl nie vergessen, lange bevor ich Pastorin wurde, saß ich einmal in einem Arbeitskreis in meiner damaligen Gemeinde. Wir waren mit unseren Planungen in eine Sackgasse geraten und merkten: Wir müssen das alles noch einmal zur Disposition stellen. Und wir nahmen uns bewusst eine Zeit der Stille vor Gott. Als wir danach ausgetauscht haben, was uns durch Kopf und Herz gegangen war, da hat mich eines ganz tief beeindruckt: Keiner von uns hatte die Lösung. Aber als alle ihre „unfertigen Puzzleteile“ in die Mitte gelegt hatten, da entstand daraus ein gemeinsames Bild. Wir wussten, wie es weitergehen konnte. Und es war gut.

Der Heilige Geist ist ein Teamplayer.  
Keiner hat das Wort Gottes allein – wir brauchen einander.

Eins ist dabei ganz wichtig:

**Auf Gott hören braucht die Vorentscheidung: Er hat das Sagen.**

Augustinus sagte einmal: „In der Kirche gilt nicht: dies sage ich, dies sagst du, dies sagt er. Sondern hier gilt: Dies sagt der Herr.“

Wenn wir offen für Gott sein wollen, dann muss für jeden klar sein: Es geht jetzt nicht um meine Meinung. Ich bin bereit, Gott auch gegen meine Meinung zu hören. Ich bin bereit mich auf seinen Zeitplan einzulassen, ob er mir nun zu schnell oder zu langsam ist. Gott ist der Chef.

Eine Bekannte erzählte mir vor einiger Zeit von einem Entwicklungsprozess in ihrer Gemeinde. Es ging um was – aber eigentlich waren immer zu wenig Leute da, um wirklich eine Basis zu haben. Nun stand das nächste Treffen an und die Leitung wurde sich einfach nicht einig: Ziehen wir das jetzt einfach durch, egal wie viele da sind? Oder setzen wir eine Mindestanzahl von Teilnehmern fest, die da sein müssen.

Und dann sagte sie mit einem Schmunzeln: Ich war so klar bei der Position „Wir ziehen das einfach durch, auch wenn kaum einer kommt“ – aber dann in der

Stille stand mir ganz deutlich die Zahl 30 vor Augen. Und dann habe ich beim Austausch gesagt: Dreißig müssen es sein – ohne die Leitung.

Sie hatte die Vorentscheidung getroffen. Und deshalb musste sie keine Angst haben, ihr Gesicht zu verlieren. Sie konnte umdenken, ohne Zähneknirschen, mit einer großen Leichtigkeit. Sie hatte das Vertrauen: Gottes Weg wird gut sein.

Offen sein für Gott, das ist leicht, solange es unserer eigenen Meinung entspricht. Wenn Gott ganz anders redet, dann wird es spannend ...

### **Offen sein für Gott kann uns aus unseren Komfortzonen holen.**

Das haben sie damals erlebt. Es wäre in Antiochia viel einfacher gewesen mit Barnabas und Saulus weiterzumachen. Man hätte ein sicheres Gefühl gehabt. Dafür, dass es mit Simeon, Lukius und Manaën weiter gut gelingt, dafür gab es keine Gewähr.

Und Barnabas und Saulus selbst – sie hatte keine Ahnung, was sie erwarten würde auf ihrem Weg. Sie hatten Neuland vor sich. Und hätten sie schon gewusst, dass sie zwar einige neue Gemeinden gründen würden, aber auch viele Anfeindungen erleben, bis hin zur versuchten Steinigung – wer weiß, wie sie sich entschieden hätten. Es war für alle Beteiligten ein Schritt heraus aus der entspannten Komfortzone.

Was wird Gott uns sagen, wenn wir offen auf ihn hören?

Wird er uns deutlich machen, dass es an der Zeit ist, den vertrauten Standort hier in der Walderseestraße zu verlassen?

Wird er uns neue Menschen, eine neue Arbeit aufs Herz legen, die wir bisher noch gar nicht im Blick hatten?

Wird er seine Finger in Wunden legen, die noch Heilung brauchen?

Unversöhnlichkeit? Schlechtes Reden übereinander? Verletzungen und Schuld aus der Geschichte?

Wird er uns herausfordern, in unserer Stadt, in unserer Gesellschaft mutiger Stellung zu beziehen gegen Ungerechtigkeit, Maßlosigkeit, Menschenverachtung?

Wird er noch ganz anders reden?

Und du, was hast du gerade gedacht bei diesen Fragen? Wo hast du innerlich genickt und gedacht: Ja genau, das muss Gott sagen! Und wo hast du gedacht: Na ja, lieber nicht ...

Dann nimm dir da nochmal besonders Zeit zum Hinhören. 😊

Bei allen Herausforderungen, die in diesem Text stecken, die darin stecken offen auf Gott hören zu wollen, zwei Dinge machen mir Mut:

### **Auch außerhalb der Komfortzone – keiner geht allein weiter.**

Keiner reist allein nach Zypern. Keiner bleibt allein mit der Verantwortung in Antiochia zurück.

Außerhalb der Komfortzone ist es besonders wichtig nicht allein zu sein. Jemanden an der Seite zu haben, mit dem man Entscheidungen bedenken kann. Mit dem man prüfen kann, was der nächste Schritt ist. Jemanden, der anders ist als man selbst, der ermutigt und korrigiert – und mit dem man beten kann. Und wieder neu den Heiligen Geist als Teamplayer erleben. So ist das Gottes Idee.

Und mir scheint, das kann auch in manchen Entscheidungen ein Kriterium zum Prüfen sein.

Wenn Gott eine ganze Gemeinde einig macht für einen neuen Weg, ist das ein besonders großes Geschenk.

Aber es kann ja auch sein, dass ein einzelner spürt: Da liegt eine neue Aufgabe für mich.

Dann sollte er oder sie auf die Suche gehen: Gibt es noch andere, die die gleiche Berufung spüren? Die mich ergänzen können?

Gibt es andere, die diese Berufung glauben, unterstützen, die mich/uns segnend auf den Weg schicken?

Es mag einzelne Ausnahmen geben, aber die große Spur des Neuen Testaments ist: Gott beruft keine Einzelkämpfer. Er beruft Teams, Teams, die gesendet und getragen werden.

Und schließlich:

### **Gottes Geschichte ist größer, als wir das heute denken können.**

Von Jerusalem aus war Antiochia schon sehr weit weg.

Von Antiochia aus waren Zypern und die Türkei echtes Neuland – an Europa war erstmal noch nicht zu denken.

Hätte sich Barnabas damals vorstellen können, dass es mal in Hannover eine Gemeinde gibt, die nur aus Heidenchristen besteht, die noch nicht mal mehr griechisch sprechen und dabei eine Kinderkrippe und ein Sozialkaufhaus betreiben? Wohl kaum!

Aber wir können sicher sein: Auch damit ist die Geschichte Gottes noch längst nicht am Ende. Es gibt immer noch viel Neuland zu entdecken – und das ist nicht in erster Linie geografisch gemeint. Vielleicht liegt es direkt um die Ecke.

Wir können es entdecken, wenn wir offen sind für Gott und uns von ihm mit auf seine Wege nehmen lassen. Als Hörende, als Gesegnete und Gesandte.

Seid ihr dabei? Ich will gerne dabei sein!

Amen.